

## Texte n° 4

In der Schule dauerte es lange, bis mein Bruder von seinen Mitschülern respektiert wurde. In den ersten Jahren, als er noch auffallend klein und dünn war und ihm seine Mutter die Locken nicht schnitt, weil er damit „so süß“ aussah, wurde er ständig verprügelt. In seiner Volksschule war er mehrheitlich von robusten, mit Intelligenz nicht zu beeindruckenden Arbeiterkindern umgeben, die ihn schlugen, weil sie sein mangelndes Selbstbewusstsein förmlich riechen konnten. Es war ihm unmöglich, sich zu wehren, weil die Gegner erstens zu zahlreich und zweitens zu stark waren, aber seine Wehrlosigkeit erzeugte in ihm ein würgendes Gefühl des Versagens. „Was hast du?“, fragte mein Vater an den Wochenenden, die er mit ihm verbrachte, „du hast doch alles!“ Als mein Bruder einmal zu weinen begann und stammelte, er wünsche sich, dass Mami und Papi wieder in einer Wohnung lebten, schüttelte mein Vater den Kopf und teilte ihm schonungslos mit, dass andere Kinder gar keine Eltern hätten. „Bei Pflegeeltern oder im Heim“, sagte mein Vater, „du weißt doch gar nicht, wie gut es dir geht.“ Als mein Bruder ein einziges Mal von der Schule zu sprechen versuchte und von den Prügeln, die er dort bekam, sagte mein Vater ungeduldig: „Sie hauen dich? Hau zurück!“ Rückblickend sieht die Kindheit meines Bruders, mitten im Wirtschaftswunder, düster und traurig aus, und die Erinnerungen an die regelmäßigen Fußballplatz- und Kaffeehausbesuche mit dem Großvater und den beiden älteren Vettern vermögen dieses Urteil kaum abzuschwächen.

Es wurde erst in der Oberstufe besser. Mein Bruder schoss in die Höhe. Nun ließ er sich selbstbestimmt die Locken bis in die Augen wachsen, und in der Schule beeindruckte er, und nicht nur die Mädchen, mit einer Mischung aus Brillanz und Frechheit. Keiner kam mehr an ihn heran. Er war ein guter, aber lässiger Schüler. Er machte klar, dass er jederzeit mit links Klassenbesten hätte werden können, wenn es nicht so spießig wäre, Klassenbesten zu sein. Er verabscheute weiterhin jede Art von Sport und begann nach dem Vorbild meines Onkels mit sechzehn Jahren zu rauchen. Mit nichts anderem hätte er meinen Vater so sehr auf die Palme bringen können. Mein Vater war ein militanter Nichtraucher, der, schon lange, bevor Rauchen in der westlichen Welt verpönt war, manchmal wildfremde Raucher auf der Straße ansprach und ihnen drohte, dass sie gerade dabei seien, sich umzubringen.

Eva Menasse, *Vienna*, 2005